

KOMMUNIKAZE

Zeitschrift für facts & fiction

WWW.KOMMUNIKAZE.ORG

ABGABE KOSTENLOS

APRIL/MAI 2006

AUSGABE 18

THE SINGLES / MICKIE KRAUSE REVISITED / KASSETTENPROJEKT / JESUS LACHT...
I LOVE FAHRTWIND, BABY! / TOP TEN / UNTERWEGS MIT FRANZ UND FERDINAND
UND WENN ICH EINFACH NUR HIER HINTEN SITZE / CHEZ GRUNDORF / ES HACKT
DIE GESCHICHTE VOM MANN, DER ZWEI GERICHTE KOCHEN KONNTE

IEC I/TYPE I
NORMAL POSITION

LOW NOISE HIGH OUTPUT

Wackernagel



INHALT

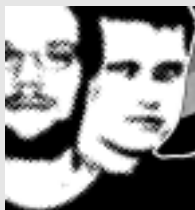
Ausgabe 18 / April/Mai 2006



ab Seite 4 *MIXKASSETTE* Trefflich lässt sich darüber debattieren, welche Musik auf ein anständiges Mixtape gehört. Und natürlich darüber, welche Reihenfolge dabei einzuhalten ist. Bei derart spielentscheidenden Fragen darf natürlich auch *Team Kommunikaze* nicht fehlen: Wir kramen in der Plattenkiste und präsentieren unsere besten Tracks zum Thema. Geschichten mit und über Musik, eine Mixkassette voller *facts & fiction*. Wir wünschen spannende Lektüre!

- Seite 6** *THE SINGLES* von Stefan Berendes
- Seite 8** *EINE INTERPRETATION* von Sven Kosack
- Seite 10** *KASSETTENPROJEKT* von Jennifer Neufend
- Seite 11** *JESUS LACHT,...* von Anna Groß
- Seite 14** *I LOVE FAHRTWIND, BABY!* von Jan Paulin
- Seite 18** *TOP TEN*

- Seite 20** *UND WENN ICH EINFACH NUR HIER HINTEN SITZE?* von Darren Grundorf



- Seite 24** *UNTERWEGS MIT FRANZ UND FERDINAND* Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen: So auch die *Kommunikaze*-Autoren **Volker Arnke** und **Stefan Berendes**, unterwegs als Backstage-Berichterstatter beim *Eins Live* Königstreffen. Dort sorgten sie in Form ihrer Alter Egos *Franz und Ferdinand* für reichlich Aufruhr - juristische Querelen verhinderten bislang die Veröffentlichung des brisanten Reiseberichts, der mit dieser Ausgabe nun endlich weltexklusiv das Licht der Öffentlichkeit erblickt.

- Seite 24** *CHEZ GRUNDORF* Im Rahmen der AStA-Veranstaltung *Privatvorstellung* bot auch *Team Kommunikaze* am 10. Februar in einer bunten Revue einen Eindruck von drei Jahren *facts & fiction*. Gastgeber und **Kollege Grundorf** selbst zieht ein Resümee, was alles kaputtgegangen ist...

- Seite 26** *ES HACKT* von Ester Ademmer

- Seite 28** *DIE GESCHICHTE VOM MANN,...* von Sebastian Mann und Michael Weiner

- Seite 30** *DIE LETZTE SEITE*

MIXKASSETTE

Wie oft ist es schon besungen worden, das Gesamtkunstwerk Mixkassette: Ganze Generationen von jungen Menschen haben nach der perfekten Songzusammensetzung gesucht und sind an den fehlenden zwanzig Sekunden auf Seite A und dem folglich abrupt abreißenden letzten Stück verzweifelt. Und jeder hat ein allerliebstes Mixtape. das wieder und wieder und wieder durchläuft --bis in alle Ewigkeit, oder doch zumindest bis das Band reißt... Grund genug für Team *Kommunikaze*, sich dem Thema in besonderer Weise zu nähern: Unsere Redakteurinnen und Redakteure haben nicht nur die heimische Musiksammlung, sondern auch ihre Textkladden durchstöbert und die besten Tracks zusammengetragen. Herausgekommen ist dabei ein Querschnitt durch alle Genres und Hörvorlieben, Texte über Musik und Geschichten für gute wie für schlechte Tage. Und verraten werden natürlich auch die persönlichen Favoriten der Redaktion. Insgesamt also ein Mixtape voller *facts & fiction*. Wir wünschen viel Spaß beim Anhören!

**Mit Beiträgen von Stefan Berendes, Sven Kosack, Jennifer Neufend,
Anna Groß und Jan Paulin**
Illustrationen von Christian Reinken



THE SINGLES

Lieder für Leider

von Stefan Berendes

Alles vorbei, alles aus: *Sie ist weg (weg), und ich bin wieder allein (allein)*. Das schreit nach großer Pose, das will angemessen begangen sein: Das musikalische Notfallnecessaire liegt zum Glück bereit: *Press play on tape*.

Es ist so furchtbar, man möchte sterben. Ach was, am besten sollen gleich alle sterben! Die Welt soll untergehen, postwendend! Mit allem gebotenen Zipp und Zapp! Und im Hintergrund zünftige Weltuntergangsklassik, das wäre was. Immerhin das kann allerdings auch die Zimmerstereoanlage leisten: Schnell das **Verdi-Requiem** eingelegt, und schon lässt das *Dies Irae* die Wände wackeln. Jawohl, Gott, steck den Hintern durch die Wolken und schieß die ganze Bande zu! Wenn man die Augen schließt, sieht man den jüngsten Tag förmlich vor sich! Und dazu passend bittersüß die *Smiths*: „*If it's not love, then it's the bomb that will bring us together!*“ Und natürlich: „*There is a light that never goes out*“ So schön kann das Armageddon sein! Als nächstes noch ein letztes nostalgisches Aufbäumen: *Jacques Brel* schluchzt sein ergreifendes **Ne me quitte pas** ins Mikrofon. Ja, so muss man's machen: Das Ego an der Garderobe abgeben und verzweifelt versuchen zu retten, was schon längst nicht mehr zu retten ist: „*Lass mich der Schatten Deines Schattens sein, der Schatten Deiner Hand, der Schatten Deines Hundes!*“ Wer noch tiefer runter will, muss ein Loch buddeln. *Play it again, Jacques*. Es ist so ergreifend, nach diesem Lied kann nichts mehr kommen außer dem Sturz vom Hochhaus. Wer da nicht Rotz und Wasser heult, der hat kein Herz. A propos Hochhaus: Gerade pluckern noch behutsam die ersten Takte von *Nancy Wilsons Elevator Beat* aus den Boxen, und sofort hat man wieder das Ende von *Vanilla Sky* im Kopf, wo Tom Cruise auf dem Hochhaus steht und Penelope Cruz zum letzten Mal sieht, und eigentlich ist sie tot, aber im Traum könnte er ewig mit ihr zusammen sein, und dann springt er aber doch vom Dach und wacht auf, weil er eben auch seinen Adorno gelesen hat, der Tom, und weil es natürlich kein wahres Leben gibt im falschen. Und das ist alles so sterbensschön, man möchte sein Herz an der Biegung des Flusses vergraben, oder doch wenigstens das Gesicht in den Händen.

Jetzt aber schnell was Brachiales, bevor es allzu besinnlich wird: „*ZohomBÄ, ZohomBÄ, ZohomBÄ, BÄ, BÄ!*“, gniedelt Dolores O'Riordan von den *Cranberries*, und die Gitarren sägen alles kurz und klein. Einerlei, dass es dabei eigentlich um Nordirland geht! Liebe ist auch Krieg, da kann man sich schlechterdings nicht mit Petitessen aufhalten! Und gleich hinterher den **halben Lovesong** von den *Ärztin*: „*Soll es das gewesen sein?*“ Es sieht sehr danach aus. Auch *Grönemeyer* hat - thematisch passend - Herausragendes geleistet: **Kein Verlust** und natürlich „*In Deinem Leeeeben nach mir wünsch' ich Dir viel Pech,...*“ Genau so ist es! Und weil Selbstmitleid ohne Obsession nicht dasselbe ist, zur Sicherheit noch *The Police* oben drauf: *Every breath you take, every move you make, every single day, every word you say: I'll be watching you!*“ Damit Du's nur weißt!

Mittlerweile hilft nur noch der harte Stoff weiter: „*Is It Getting Better?*“, fragt *Bono* in **One** (natürlich rhetorisch), und wer die Tränen jetzt noch wegdrücken kann, der sollte bei Thomas

Gottschalk mal eine entsprechende Saalwette in Angriff nehmen. „*Will it make it easier on you now, if you've got someone to blame?*“ Nein, mittelfristig wohl eher nicht.

Man fühlt sich der Läuterung so nah: Der salzige Geschmack auf der nass geweinten Oberlippe ist ein besonderer Genuss, den man sich nur für wahre Hundstage aufheben sollte. Langsam mischt sich sogar ein bisschen Selbsterkenntnis ins Selbstmitleid: „*I'm losing more than I ever have!*“, fassen *Maximo Park* das Problem in **Postcard Of A Painting** zusammen. Sehr wahr, sehr wahr. Aber nur nicht zu lange darüber nachdenken, sonst sieht man sich noch zu Verzweiflungstaten wie *Céline Dion* oder *Barry Manilow* genötigt...der gierige Griff in den Plattenschrank fördert mittlerweile ohnehin rechte Bückware zutage, dennoch: *Thomas D's* etwas bemühte Deutsch-Grundkurs-Lyrik ist in diesem Moment das Wahrhaftigste, was jemals in Worte gegossen wurde. „Du hast mein Herz geklaut!“, röhrt *Nina Hagen* dazwischen. Jawohl! Geklaut! Mein Herz! Endlich sagt's mal einer! Eine Unverschämtheit war das! Und überhaupt: alles Schlampen außer Mutti!

Das Ende vom Lied: Erst wird man besoffen an seinem Selbstmitleid, dann kommt der dicke Schädel: Das Maß ist voll, soviel Tränenseligkeit hält ja kein Mensch im Kopf aus. Der fühlt sich mittlerweile an wie sonst der Bauch nach einer Familienpackung Kinderschokolade. War ganz gut, ist aber dann jetzt auch wirklich gut gewesen. Also schnell weg, den ganzen Kladderdatsch. Aber nicht zu weit weg. Schön in Griffweite. Der nächste Weltuntergang kommt bestimmt.



EINE INTERPRETATION

Mickie Krause: Olé, wir Fahr'n in' Puff nach Barcelona

von Sven Kosack

Im vorliegenden Lied wird die mittelalterliche Literaturgattung des Fernwehs und der Reise-
lieder mit der jüngeren Gattung der popliterarischen Explizitsexuelliteratur kunstvoll ver-
mengt. Das Lied gliedert sich in zwei Strophen mit Refrain, der jedoch als Stilbruch vor der
Strophe gesungen wird. Der Refrain wird, wie es häufig vorkommt, am Liedende verkürzt
repetiert.

Die Strophen weisen die Besonderheit auf, textidentisch zu sein. Sie sind im AABB-Reim-
schema aufgebaut und als 6-hebiger-Jambus mit einer Zäsur nach der dritten Hebung, wo ein
Daktylus eintritt, konstruiert. Der siebenzeilige Refrain greift dieses Reimschema in den ersten
beiden, titelgebenden Zeile auf, verfällt jedoch in Zeile 3 und 4 sowie 6 und 7 in einen
trochäischen Versfuß, was diese Zeilen in ein lyrisches Spannungsverhältnis zum Restlied setzt.
Der Inhalt des Liedes wird von einem lyrischen Ich vorgetragen, das sich Mickie Krause nennt.
Diese Fokussierung ist jedoch nicht scharf, denn mehrfach weicht das lyrische Ich in die erste
Person Plural aus. Diese Gruppe wird nicht näher definiert, es wird allgemein von „alle“
gesprochen.

Der Ich-Erzähler berichtet von einer Reise in den Süden, die er gerade unternimmt und gibt
ein klares Ziel an, Barcelona. Genauer gesagt: das örtliche Bordell. Wer von uns fühlt sich hier
nicht an Mozarts Entführung aus dem Serail erinnert? Ebenso zeitaktuell wie der versteckte
Hinweis auf das Mozartjahr ist die subtile Referenz an den Wellness-Zeitgeist, wenn es heißt
„da pimpern wir uns fit“. Wiederum gelingt dem Autor hier spielerisch die Verknüpfung von
Reiseelementen, Sexualität und Lebensgefühl.

Doch beinhaltet das Lied auch große Momente der Tragik: Zwar gibt sich der Ich-Erzähler den
männlichen Vornamen Mickie und bekennt, daß er wissen möchte, „wie Spaniens Frauen
lieben“, doch wird dieses Streben nach neuen Erfahrungen unter der Sonne der iberischen
Halbinsel in empfindlicher Weise gestört: Im Refrain wird in Zeile 3 und 4 doppelt wiederholt,
dass jemand, der im Gesamtkontext des Liedes steht, lesbisch und ein bisschen schwul sei.
Diese sexuelle Konstellation, die zur Frustration des lyrischen Ich führen muss, wird durch
dadurch bestärkt, diese Zeilen im kontrastierenden Trochäus geschrieben sind, während im
Restlied der alexandrinische Jambus vorherrscht. Diese Frustration wird verdoppelt in Zeile 6
und 7 des Refrains, wo „tausend nackte Weiber auf dem Männerpissoir“ versammelt sind, mit
denen der Held des Liedes jedoch nichts anzufangen weiß — wohl aufgrund seiner eigenen
Homosexualität oder der potenziellen Liebespartner. Somit bleibt von der Aufbruchsstim-
mung, die am Anfang des Liedes beschrieben wird, am Ende nur eine traurige Zusammenfas-
sung des Reiseziels, das durch die spanische Exklamation „olé“ eingerahmt wird wie eine
Klammer, die das Herz des Reisenden zusammenhalten möge, damit es ihm nicht in der Brust
zerspringe.



KASSETTENPROJEKT

Musiknarzissmus

von Jennifer Neufend

ft kommt es im Leben auf Sekunden an: Erwische ich den Zug noch? 3-2-1, meins! Das Telefon klingelt - noch! Nicht zuletzt wegen dieser entscheidenden Sekunden empfiehlt Max Goldt, sich nicht täglich zu duschen. Was wäre, wenn das Telefon klingelt, während man unter der Brause steht? Am anderen Ende ist der Mann, der einem den Traumjob verschaffen will. Während man sich genüsslich einseift, hört man das Ring-Ring bzw. (modern) Tüdelditüldidi. Man springt aus der Dusche, rutscht auf den Badezimmerfliesen aus und bricht sich Arme und Beine. Den Job hat längst jemand anderes bekommen. Also: Der Waschlappen tut es, so zumindest Max Goldt, auch, denn den kann man ruhig zur Seite legen und ohne Rutschen und Fluchen den Hörer abnehmen.

Entscheidend sind Sekunden ebenfalls, wenn das Lied von der Länge 3:24 Minuten noch auf Seite A soll. Unverzeihlich wäre es, wenn die letzten Sekunden fehlen. Hier helfen nur präzises Arbeiten und Planen, denn - *auto reverse* hin oder her - so viel Respekt sollte man vor (fast) jedem Künstler haben.

Apropos Respekt: Auch die Reihenfolge spielt - beim Mixtape wie im Leben - eine beträchtliche Rolle. Erst die Unterhose und dann die Jeans, erst die Butter und dann der Käse oder erst Spülen und dann Abtrocknen. Kaum vorstellbar, was passieren würde, wenn man sich im Alltag vielleicht nicht an *die*, aber doch zumindest an *eine* bestimmte Reihenfolge halten würde.

Will man eine Kassette aufnehmen, ist es wichtig, wer sie sich anhören soll. Ist sie beispielsweise für den Typen, den man gerade toll findet, kann man ja nicht gleich mit seinem Lieblings-Liebes-Lied anfangen. Zu offensichtlich darf es auch nicht sein. Der Eröffnungssong sollte unter Beweis stellen, dass man - zumindest subjektiv - einen außerordentlich guten Musikgeschmack hat. Die Zusammenstellung der Stücke sollte eine gewisse Klimax aufweisen. (Soll heißen: Mit „Primus - Too Many Puppies“ anfangen und die A-Seite mit „Neil Young - Heart Of Gold“ ausklingen lassen, ist - ziemlich egal, was dazwischen kommt - blöd. Was natürlich nicht heißen soll, dass die Lieder nicht aufs Tape sollen oder dürfen. Sie haben nur an diesen Positionen nichts zu suchen (aber darüber lässt sich auch vortrefflich debattieren)!

Demnach ist es wichtig, mit einem Knaller anzufangen, der eindeutig außerordentlich ist, sich aber beim Abspielen des Bandes noch steigern lässt, um dann mit einem Feuerwerk zu enden (Ja, hier könnte dann unter Umständen das Lieblings-Liebes-Lied platziert werden).

Auch die B-Seite - meiner Meinung nach dann etwas ruhiger und weniger fulminant - sollte von Stück zu Stück gesteigert werden. Es wäre ja unklug, auf die zweite Seite nur langweiliges Zeug aufzunehmen. Erstens würde das heißen, dass man sich keine Mühe mehr gegeben hat. Zweitens soll die Person sich die Kassette ja auch ein zweites Mal anhören wollen und sie nicht nach 90 Minuten in die Ecke oder Kiste werfen. Drittens ist so eine Mix-Kassette ein Gesamt(kunst)werk. Die Reihenfolgen-Ideologie kann auch ohne Weiteres auf die Stücke und ihre Geschichte bezogen werden. So würde es doch von - zumindest minimaler - Musik-Intellektualität zeugen, erst einen Nirvana-Song und danach einen von den Foo Fighters aufzunehmen (andererseits würde doch ein wenig Hohn und Spott auf J. Mascis niederprasseln, würde man erst etwas von Dinosaur jr. und dann was von Sebadoh aufnehmen...).

Dass das Ende der B-Seite vortrefflich sein muss, dürfte klar sein, denn: Nach der Kassette ist vor der Kassette. Je besser das allerletzte Lied, desto besser und anhaltender ist der letzte Eindruck. Der letzte Song muss dafür sorgen, dass die Kassette sofort wieder umgedreht wird, um dann ewiglich im Player rauf und runter genudelt zu werden – vielleicht bis zum Bandsalat.

Wirklich ärgerlich wird es, wenn der Typ, den man gerade gut findet, kein Tape-Deck hat.

JESUS LACHT...

..und Satan regiert die Vereinten Nationen - spirituelle Weltbilder im Rock'n'Roll

von Anna Groß

*children don't get weary.
Don't get weary 'til your work is done.
Because he died for you and me! You know
he died upon a tree.
Don't get weary 'til your work is done."*
(Judy Clay & Booker T and the MG's)

**Yeah yeah baby yeah; yeah yeah baby
yeah -**

Es gibt viele Arten von Opfern, und einer muss Schuld sein.
Soviel steht fest.
Auch im Rock'n'Roll.

Die erste Art von Opfer macht immer alles richtig, was bedeutet, dass die anderen alles falsch machen. Und deshalb in die Hölle kommen.

Ein Archetypus dieser Opferfigur ist Graham Parsons. Er sang bei den Birds das legendäre Album *Sweetheart of the Rodeo* ein, das erste Country Album, welches von Rockmusikern aufgenommen wurde, falls es jemanden interessiert. Dieses Album trägt in jeglicher Hinsicht paradigmatische Züge:

*„My buddies tell me that I should have
waited
They say I'm missing a whole world of fun
But I still love them and i say with pride
I like the christian life
I won't lose a friend while heeding god's
call
For what is a friend who'd want you to fall
Others find pleasures in things I despise
I like the christian life*

*My buddies shun me since I turned to
Jesus
They say I'm missing a whole world of fun
I live without them walking the line
I like the christian life
I won't lose a friend while heeding god's
call
For what is a friend who'd want you to fall
Others find pleasures in things I despise
I like the christian life
I like the christian life“* (Birds)

Besonders deutlich wird dies, wenn man in Betracht zieht, das Graham Parsons ein paar Jahre später an einer Überdosis starb. Lange

zuvor hatte er den Wunsch geäußert, er möge nach seinem Tod verbrannt und seine Asche im Wüstenwind verstreut werden. Seine Kum-pels von den *Flying Burrito Brothers* entführten deshalb seinen Leichnam aus dem an Wüsten eher armen Großbritannien, wo er eigentlich im Kreise der Familie beigesetzt werden sollte, in die Wüste von Nevada. Dort übergossen sie ihn mit etwas Feuerzeugbenzin und zündeten ihn an. Übrig blieb ein unan-sehnlicher, verkohlter Klumpen, der sich schlecht verstreuen ließ.

Die *Flying Burrito Brothers* ergriffen die Flucht und ließen den verkohlten Leichnam dort lie-gen.

Hier wurde der Opferarchetypus zur selbst-erfüllenden Prophezeiung über den Tod hin-aus. Das Opfer macht eigentlich alles richtig, aber die anderen sind einfach zu blöd.

Es gibt aber auch Opfer, die gefallen sich durchaus in ihrer Rolle. Dieser Opfertypus zeichnet sich durch ätherische Selbst-vergessenheit aus. Er wendet den Blick ab vom Zuschauer, oder trägt eine Sonnenbril-le, und wird so zur Projektionsfläche der Fan-tasien der Betrachter. Im Augenblick der zur Schau gestellten höchsten Selbstverachtung deutet sich zwar eine Läuterung an:

"Jesus Jesus help me find my proper place..."
(Lou Reed, the Velvet Underground)

Doch was sich hinter der Sonnebrille ver-birgt (stecknadelkopfgroße Pupillen, o. ä.), spricht eher für die dauerhafte Einrichtung im Opferdasein. Die Opferrolle wird hier zur Möglichkeit der Verneinung der eigenen Zugehörigkeit zur *white family of men*.

Ein ganz andere Opfertyp weiß zwar, um den bevorstehenden Untergang. Er weiß aber auch Bescheid über die Gerüchte in den Straßen... Dass Caesars Haus schwächer wird... Seine Generäle, haben den Befehl, die Männer fest-zunehmen und die Kinder verhungern zu lassen. Aber das Königreich wird unterge-hen. Jetzt läuft noch alles prima in Babylon, und die Reichen treiben es munter weiter. Aber die Zäune werden schon immer höher,

um sie zu schützen, und der Draht dreht sich dabei enger um ihre Hälse.

Ihr fragt euch, was schief läuft, und warum wir nicht alle miteinander auskommen kön-nen?

*"Their television feeds us lies
Market Forces, Alibis
And every hour that passes by
pushes us closer to genocide"*

Das Opfer will uns angeblich nicht veräng-stigen, doch was sollen wir nun tun? Es zwingt uns dazu uns mit dem Opfer zu solidarisie-ren, denn

*"I know what's going to happen to you
and there is nothing child that I can do"*

Außerdem gibt es ja noch eine Alternative, die nebenbei bemerkt, auch der Grund für dieses Lied ist:

*"Jesus, he came back
Jesus, high on crack
Jesus, who was hid in jail
Jesus, cannot afford the bail
Oh yeah the man is strong
And that's the reason for this song
But I can't help you baby when the empire
falls" (Bobby Conn, Rise Up!)*

Das Opfer solidarisiert sich und wird Teil ei-ner Übermacht. Es lässt sich nicht aufs jen-seitige Glück vertrösten, sondern versteht die Auferstehung anders und im wörtlichen Sin-ne, als Aufstand gegen die herrschende Klas-se.

Oder wie Klaus Kinski einst sagte: „Er hätte eine Peitsche genommen und euch damit ins Gesicht geschlagen.“



JESUS LEBT:

Bolte und der Rock 'n' Roll

von Jan Paulin

Das Leben ist Poesie. Es ist eine Bergwiese voll von schönen Blumen und von Kuhfladen. Glück oder Unglück hängt allein davon ab, was man mehr anschaut.

Als Dirk Bolte an diesem Abend auf der Bettkante in seinem Hotelzimmer saß, hatte sich der Pansen des Schicksals in den vergangenen Stunden so oft auf die kleine Bergwiese des Staubsauger-Vertreters entleert, dass an Blumen Pflücken nicht mehr zu denken war. Früh morgens hatte er sich in seinen grauen Konfektionsanzug gezwängt und mit einem eingeübten Lächeln in den Spiegel geschaut. Die morgendliche Pose war im Laufe der Jahre zum Ritual geworden, fast wie bei einem alternden Rockstar, der sich noch mal zwischen die Eier grabscht, bevor er die Bühne betritt. Als ob sie nach einem ausschweifenden Leben als Star irgendwann einfach nicht mehr da sein könnten. Bolte hatte nachgerechnet. In seinen 25 Jahren Außendienst hatte er selbst rund 19.000 Auftritte in deutschen Wohnzimmern gehabt. Jetzt war er 43 Jahre alt und fertig. Er hatte Angst, das gewinnende Verkäufer-Lächeln könnte eines Tages einfach weg sein. Die Pose war zur Neurose geworden. Er hatte auch Angst vor den neuen Konkurrenten. Schneidige junge Männer in enganliegenden, dunklen Anzügen, moderne Menschen, die moderne *products* an wieder andere moderne Menschen verkauften. Er selbst hatte einen kleinen Bauch angesetzt.

Bolte hatte in der Schule nie ordentlich Englisch gelernt, stattdessen sprach er ein perfektes Denglish, was ihm auf Seminaren seiner Firma von überaus motivierten Verkaufstrainern beigebracht worden war: „Sie müssen beim potenziellen *customer* ein *emotional-interest* an unserem *product* erzeugen. Wenn er *emotionally* an dem *product* hängt, dann ist das schon fast ein *sales-promise*.“ So hatte Bolte auch an diesem Morgen wieder seinen Fuß auf dem Weg quer durch die Republik erst aufs Gaspedal gestemmt, und anschließend in *se doorstep* von wildfremden Menschen. Früher war er der Beste in seinem Geschäft gewesen. Aber seit einigen Jahren hatten andere das Ruder übernommen.

Nach Berlin-Moabit hatten sie ihn heute gescheucht, gute zweieinhalb Stunden Autofahrt von seinem Heimatort entfernt. Die vorteilhaften Gebiete bekam er schon lange nicht mehr zugewiesen. Die Hauptstadt tat weh um diese Jahreszeit. Besonders im Gesicht. Besonders im Bezirk Moabit. Boltes Hände und Füße waren schon tiefgefroren. Niemand wollte das neue Flaggschiff der Produktpalette, den Zyklon 3000, von ihm vorgeführt bekommen. Das Lächeln zog nicht mehr. „Guter Mann, ich brauche keine Zyklon-Technik in meiner Wohnung, wir sind hier nicht beim Kampfstern Galaktika“, hatte ihm ein frecher Student zuletzt ins Gesicht gegrinst. Im Treppenhaus war er dann einem der neuen Mitarbeiter in die Arme gerannt. „Na Bolte, ham´ se dich aber weit weg geprügelt heute. Musste schon Moabit abklappern mittlerweile? Hab´ gehört, dass einspar´n woll´n, da musste dich wohl ganz schön ranhalten jetze. Kuck mich ma an: Ich hab der Alten ganz oben den 3000er aufgeschwatzt. Und nachher geht´s nach Magdeburg, da ham´ se noch gar keine verkauft. Set iss Rock ´n´ Roll! I love Fahrtwind, baby!“

Einige Zeit später saß Bolte auf der Bettkante seines Hotelzimmers und trank Kümmerling aus der Minibar. „Fahrtwind, Fahrtwind, I don´t love se Fahrtwind anymore“, murmelte er, während er hinausblickte auf den Alex. Seine Frau hatte sich alles andere als erfreut über die Nachricht gezeigt, dass nun auch noch der Wagen kaputt gegangen sei und er das Wochenende in der Hauptstadt verbringen müsse. Angesichts der Tatsache, dass ihre Ehe schon lange nicht mehr harmonisch verlief und sie schon seit Tagen wegen einer Kleinigkeit im Clinch lagen, hatte sie böse Absichten seinerseits vermutet. Im Eifer des Gefechts war das Wort Scheidung gefallen. Er nahm die Krawatte ab, ließ sich auf sein Bett fallen und machte das Radio an. Es lief *The Passenger* von Iggy Pop. Langsam dämmerte er weg, und Bolte wurde plötzlich ganz leicht.

Bevor er jedoch vollständig ins Reich der Träume versank, wurde er von einem jähen Knall zurückgerissen. Im Zimmer nebenan wurde die Tür roh in ihre Angeln geworfen. Sofort darauf setzte großes Geschrei ein, dass sich für Bolte anhörte, wie bei einer Rauferei unter Kindern. Die Stimmen der

Ruhestörer überschlugen sich, wenn sie in den höchsten Tonlagen ankamen. Das ganze hatte einen Stich ins Hysterische, etwa so wie die Geräusche, die seine Tochter manchmal vor dem Fernseher machte, wenn sie diese pickelige Jungenband ansah, deren Namen er sich nie merken konnte, aber auch irgendwas mit einem Hotel zu tun hatte. Obwohl Bolte noch nicht ganz wieder bei sich war, merkte er, wie sich ein tiefsitzender, dumpfer Zorn von ihm Besitz ergriff, als sei er durch den Halbschlaf freigewaschen worden und nun, angestoßen von der nächtlichen Ruhestörung, in den alkoholhaltigen Strom seiner Adern geraten. Was an Geräuschen durch die Wand drang, hörte sich an, wie ein Pavian-Gehege im Zoo, in dem sich das Rudel um den besten Schaukelreifen streitet. Er rollte sich vom Bett und sprang im Halbdunkel durch das Zimmer auf den Flur hinaus, überrascht wie behände er seinen übergewichtigen Körper im Griff hatte. Noch immer war Bolte ganz leicht, etwas in ihm hatte sich befreit und stieg nun auf wie ein Heißluftballon. Er sparte sich anzuklopfen, stürmte stattdessen sofort in das fremde Zimmer und blieb erst in seiner Mitte wieder stehen.

Auf dem Bett hüpfte gerade ein zotteliger Mensch mit einer Gitarre auf und ab. Daneben lag ein umgefallener Sektkübel, dessen zerstoßener Inhalt halb ins Laken, halb in den Teppichboden einsicker-te. Davor ein weiterer verlottert wirkender Kerl in zerrissenen Jeans, der seinen Rücken durchbog wie ein Bodenturner. Er spielte Luftgitarre und war Urquelle des affenartigen Gesangs. Als sie Bolte mit seinem halbaufgeknöpften Hemd bemerkten, hielten sie verdutzt inne. Der Mensch mit der Gitarre fragte ihn etwas auf Englisch, das er nicht verstand. Der Staubsauger-Verkäufer kannte die Vokabeln nicht, die er gebrauchte. Er schien noch dazu mit erheblichen Akzent zu sprechen. Verdutzt schauten die Affen zu Bolte, wie auf eine Raumkapsel. Dann blickten sie sich gegenseitig an. Der Bodenturner stand umständlich auf und machte einen Schritt auf den Eindringling zu. Jetzt wiederholte er eine Frage, die Bolte verstand: „Manager? Are you the manager?“ Und dann sagte er etwas, dass er heute schon einmal gehört hatte: „O come on! That’s Rock ‘n’ Roll, man!“ In diesem Moment brannten Bolte’s Sicherungen durch und er explodierte: „Ach so, ja, Rocknroll also! Aha, na denn woll’n wa mal sehn!“ Mit diesen Worten nahm er den nächstbesten Gegenstand, einen halbvollen Aschenbecher, und schleuderte ihn mit voller Wucht an die gegenüberliegende Wand. Der Staub rieselte in einer grauen Wolke durchs Zimmer, während sich die beiden Fremden wieder verdutzt anschauten und dann in schallendes Gelächter ausbrachen. Einer der Engländer umarmte Bolte und drückte ihm eine Flasche in die Hand, die er zuvor aus der Minibar gegriffen hatte. Der Andere fing wieder an auf der Gitarre zu spielen und trat nun beim Hüpfen gegen das furnierte Rückenteil des Bettes, als habe er nur darauf gewartet. Schnell krachte es aus den verschraubten Halterungen. „A soulmate, that’s what we needed after this gig“, schrie der Bodenturner und schob seinen Gast zum Fenster. Dann stellte er sich ihm gegenüber hin und riss den Vorhang von der Stange. Bolte war paralysiert. In diesem Moment hätte er nicht mal mit Sicherheit sagen können, ob die Uhr vorwärts, rückwärts oder seitwärts tickte. Während hinter seinem Rücken von dem Gitarristen ein Doppelbett zu Staub und Asche zerlegt wurde, kam er leichten Fußes auf ihn zu, nahm seine Hand und riss mit ihm gemeinsam auch die andere Hälfte des Vorhangs hinab. Bolte schaute ihn fassungslos an. Langsam begriff er was hier passierte. Und er war bereit dafür! All die Wohnzimmer fremder Menschen, all die Hotelzimmer in fremden Städten, die nach einer Weile alle gleich aussahen. Hier konnte er Dampf ablassen, das war der Moment der Rache. Er entschied schnell: Gemeinsam mit der Rockband würde er hier und jetzt gegen sein Vertreter-Schicksal rebellieren. Auch er war *on tour* und wollte nicht mehr. Die Musiker und er, sie waren vom gleichen Schlag. Er wollte nichts von diesem Raum übriglassen.

Als Bolte am späten nächsten Morgen im Zug saß, hatte er immer noch eine leichte Fahne. Er öffnete das Fenster und streckte seinen Kopf heraus. Als ihm die erfrischende Brise ins Gesicht wehte, fühlte er sich endlich wieder gut. Er hatte dem ahnungslosen Hotelmanager vor seiner Abreise noch zehn 3000er aufgeschwatzt. Im zerstörten Zimmer der Rocker hatte er bestes Vorführmaterial gehabt. Im Fahrtwind blickte er auf die Wiesen, die an ihm vorbeirasen und musste grinsen. Es stimmte schon, alles war einfach nur Rock and Roll. Manchmal.

TOP TEN

Zeit, selbst Farbe zu bekennen: Team Kommunikaze verrät seine musikalischen Favoriten...freilich nicht ohne heiße Diskussionen und menschliche Tragödien: Die Rangliste des Kollegen Paulin änderte sich mitunter stündlich, Freund Berendes hätte ohne Probleme ein eigenes Sonderheft mit Top Tens zu den verschiedensten Kategorien füllen können, und Kollege Weiner verbrachte beim Verfassen seiner Listen ein hartes Wochenende und darf das Resultat nun nie wieder anschauen -- wieviel Malzbier braucht ein Mann, um zu vergessen? Wie dem auch sei: Im Folgenden das Destillat unserer Bemühungen. Die unverzichtbarsten Songs in den wichtigsten Kategorien...

Musik für die guten Tage

Der eine verkriecht sich in den eigenen vier Wänden oder unter Kopfhörern oder begleitet den seligmachenden Klangteppich gleich selbst mit virtuoson Luftgitarrenriffs, der andere findet Heil und völlige Selbstvergessenheit auf der vollen oder fast leeren Tanzfläche. Wie auch immer, manche Tage haben einen guten Soundtrack! Unsere Redakteure haben's ausprobiert und überlebt, um davon zu berichten...

TOP TEN

10 Songs zum Abgehen auf der Luftgitarre

1. Beastie Boys: Big Attack
2. Jet: Are You Gonna Be My Girl
3. Caesar's Palace: Oh Yeah!
4. Carole: Pearls Before Swine
5. Maxine Park: Apply Some Pressure
6. The Feelings: Love Is When You Call
7. Marisays: First Of The Gang To Die
8. Bloc Party: Two More Years
9. The Nines: Juxtaposition With TPPP
10. The Killers: Goodness Bitch Rock 'n' Roll

Es gibt nur eine Rock and Roll-Anthode und die heißt „Rock and Roll“! Ob bei der deutschen Luftgitarre-Meisterschaft in Berlin oder zum Mitgehen auf Party, genau diese Songs helfen auch kein Lächeln.

 Jan Paulin

TOP TEN

10 Songs, um sich auf der Tanzfläche zum Affen zu machen

1. Gorillaz: Feelgood Inc.
2. Bloc Party: Helicopter
3. Blur: Song 2
4. Franz Ferdinand: Take Me Out
5. The Jackson Five: ABC
6. Stereophonics: Dokote
7. Marjori On Fire
8. The Police: So Lonely
9. Kaiser Chiefs: Everyday I Love You Less And Less
10. The Cars: Lovecats

Nicht auf fast jeder beliebigen Tanzfläche zum Affen zu machen, ist obsehrn als meiner weniger echten Talente. Wenn es aber schon sein muss, dann bitte zu einem (oder mehreren) dieser Songs!

 Stefan Berendes

TOP TEN

10 Songs, zu denen man abgehen kann

1. At The Drive-In: One Armed Scissor
2. Refused: New Noise
3. The Breeders: Canzoneball
4. Mousse On Mars: Wipe That Sound
5. The Pizzles: Deceiver
6. Fugazi: Waiting Room
7. Megawatt: Hey Nailing But Happiness Come Through Your Door
8. Justice vs. Sinsien: Never Be Alone
9. Primus: Too Many Fuggins
10. Motorpsycho: Vortex Surfer

Muss ja nicht nur auf der Tanzfläche sein (manche sind Kopfhörer besser). Die Reihenfolge ist willkürlich.

 Jennifer Neufend

Musik, zu der man Landschaft an sich vorbeiziehen lassen kann

Drei Kommunikaze-Redakteure, die in ihrer Jugend stark vom Werk Heinz Sielmanns beeinflusst wurden, gießen ihre Gedanken und Empfindungen zum Thema „vorbeiziehende Landschaft“ in Top 10 Form. Wenn man sich dem Thema Landschaft nach Caspar David Friedrich überhaupt noch gefahrlos nähern kann, dann nur mit der Naivität, mit der unsere unbedarften Nachwuchsplattentellerbestücker vorgegangen sind. Doch hört selbst...

TOPTEN

10 Songs, um sich eine trübe Landschaft schön zu hören

1. Coldplay: Clocks
2. The Arcade Fire: Neighbourhood #1
3. Kaiser Chiefs: Modern Way
4. Jens Lekman: Puckful Of Money
5. Stenophanes: Dant
6. Tove Thorsen: La Voies de Anouïe
7. Jack Johnson: Cocoon
8. The Killers: Mr. Brightside
9. Air: 40 I Need
10. Blue Party: Plans



Bei diesen Songs werden selbst die trübseligsten Landschaften zur Kulisse für die Kopf entzogen. So kann die Fahradfahrt zur Uhl gar nicht lang genug dauern.

Jon Kalbhenn

TOPTEN

10 Songs, um ins Zug Landschaft an sich vorbeiziehen zu lassen

1. Laura Veirs: Through The Glass
2. Rob Dougan: Nothing At All
3. Kings Of Convenience: Summer On The Westhill
4. Twin Peaks: Little Brother
5. Oasis: Angel Child
6. José González: Heartbeats
7. Keltan: Nochi
8. Tektur: Let's Go Dancing
9. Signe Ros: Sapljor
10. Gustav Mahler: Symphonie No. 8



Zu den Voraussetzungen, um die Symbiose von Musik, Landschaft und Geschwindigkeit geritten zu können, zählt unter allen Umständen ein von betrunkenen Kegelbrüdern und -Schwestern freier Waggan.

Michael Weiner

TOPTEN

10 Songs, um sich das Ruhrgebiet schön zu hören

1. Franz Ferdinand: You Could Have It So Much Better
2. Blue Party: This Modern Love
3. Maser: New Born
4. R.E.M.: Around The Sun
5. Mando Diao: Clean Town
6. Norah Jones: Sunrise
7. The Verve: Drugs Don't Work
8. Wir sind Helden: Von hier an blind
9. The Doors: Break On Through (To The Other Side)
10. Herbert Grönemeyer: Buchten



Das Ruhrgebiet. Diese Umler drücken seine ärgsten Gefühle aus, wenn ich mich an die zahlreichen Zugfahrten durch Deutschlands Landschaftsperle erinnere.

Volker Anke

Musik, die sagt: „Wir können niemals Freunde sein.“

Die ersten Töne des Liedes zaubern ein Lächeln auf die Gesichter dieser Menschen, sie blicken einem suchend in die Augen. Aber das mit uns beiden ist wohl ein Missverständnis, denn dort steht nur, wir können niemals Freunde sein. *Tja, the others find pleasure in things I despise...* und ich hol mir noch ein Bier, und noch eins, und noch eins...

TOPTEN

10 Songs, um zu sagen: "Wir können keine Freunde werden."

1. Wisin: Gute Freunde bleiben
2. Celine Dion: A Four Letter Word
3. Ryuichi Sakamoto: Grief (Alman Tobin Remix)
4. Olli Schulz und der Mund Marle: Der Kleine Bär
5. Franz Ferdinand: Walk Away
6. Meislin: Fute
7. Rob Dougan: OK
8. Nirvana: Heart-Shaped Box
9. Nirvana: Heart-Shaped Box
10. Johnny Cash: One



OK, ich habe eingesehen, dass aus uns keine Freunde (mehr/wieder/überhaupt) werden können. Hör diese Songs und beneide!

Michael Weiner

TOPTEN

10 Songs, die sagen "Wir können keine Freunde sein"

1. Nirvana: Smells Like Teen Spirit
2. Dancemall - Reggae - Gentlemen
3. Selia & Herengue
4. Alles von Basenstolz
5. Alles von den WizeGuys
6. Vangelis: Conquest Of Paradise
7. Der Soundtrack von "König der Löwen"
8. Soundtrack von Diner/Fliesen plönneln
9. Lordi: Ikeri Säger die gleiche Sinne ist wie der von Paul Jean
10. Jackson Five (oder was OssiBrücker für Funk halten...)



Böse Menschen haben doch Gleder! Und zwar oft besonders fröhlich! Sie wollen immer alle ostercken mit ihrer Selenesag. Nie mit ihrer Musik.

Anna Groß

TOPTEN

10 Songs, die sagen "Ich mag Dich nicht"

1. Lemmy: Hate Your Friends
2. Frank Zappa: 16' Maras
3. Die Kasseler: Arm ab
4. Elliot Smith: Ballad Of Big Nothing
5. The Flamingos: Something Against You
6. Pavement: Box Elder
7. Die Sterne: Ich will nichts mehr von Dir hören
8. Masha Quattri: I Don't Like You
9. Modest Mouse: You're The Good Things
10. Kristofer Asbjørn: Now Can You Live With Yourself



Das ist nicht so einfach, für diese Kategorie gute Lieder zu finden. Die Reihenfolge ist willkürlich.

Jennifer Neufeld



Und wenn ich einfach nur hier hinten sitze?

Feuilleton-Chefredakteur Darren Grundorf will nicht überall mitmachen – Szenen einer interaktiven Höllenfahrt:

Mit dem Rücken an der Wand schlägt der Einzelhandel hilflos um sich und zieht die letzten Register: Attraktionen, tolle Preise und ein Extra-Dreh - Konfetti, Puderzucker und Pappmaschee für alle! Bei so viel Spaß vergessen die Strategen hinter dem Tresen oft das Wichtigste – den Überlebenswillen des Kunden.

Hubertus-Apotheke Herford, ein nasskalter Januarmorgen, und ich liege im Sterben. Ein Schmerz durchzuckt meinen Gehörgang, in den Nasennebenhöhlen stopft es sich, ein dumpfer Gong schlägt triumphierend durch die Birne, und aus den Atemwegen dröhnt tief ein hohles Windgestöhn. Ich fühle mich tot und wähne mich der Welt fast schon abhanden gekommen. Dennoch trage ich tapfer, wenn auch schwankend, meine schweren Glieder und mein ermattetes Gemüt in Richtung Apotheke. Mein einfacher Plan (Aufzählung der Symptome, Entgegennahme der Medikamente und wieder nach Hause) schlägt aber fehl. Mein eigentliches Problem, so muss ich bald erkennen, ist dabei weniger meine Krankheit als vielmehr meine unzureichende Vorbereitung. Im Beratungsgespräch am Apothekentresen stehe ich in jeder Hinsicht auf wackligen Beinen und muss schon beim Thema Husten passen. „Ist es eher ein Reizhusten, oder ist der Husten eher feucht?“, lächelt die junge Apothekerin mich so mitfühlend wie erwartungsvoll an. Dazu hatte ich mir noch gar keine Gedanken gemacht, also klappere ich mit schmerzhaftem Kopf unbeholfen ein fragendes „feucht?“ in den Raum. Angelika, so heißt die junge Dame hinter dem Tresen, gibt mir zwischen den Zeilen zu verstehen, dass *sie* hier die Fragen stellt, nicht ohne ihr aufgesetztes Grinsen dabei zu vernachlässigen. Und so kann ich auch in Sachen Nase – „Sind die Schleimhäute eher geschwollen oder eher gespannt?“ – nur Mutmaßungen anstellen. Ich weiß es nicht, denke und fühle aber, dass im Grunde alles geschwollen und nichts weniger gereizt ist als der Rest, und dass mein Zustand sich zunehmend verschlechtert. Ich spüre förmlich, wie die Schwäche mehr und mehr Herr über meine Glieder wird. Beunruhigt stehe ich da in der Angst, der Kreislauf könne jeden Moment sein Letztes tun. „Ist es eher ein Kratzen oder ein Drücken im Hals?“, erkundigt sich Angelika gewohnt fröhlich. „Darf man auch beides sagen?“, frage ich vorsichtig zurück. Darf man nicht. „Na, das müsste ich schon genauer wissen, sonst gebe ich ihnen noch etwas Falsches mit“, entgegnet die Apothekerin. Ein Schüttelfrost überfällt mich, und fast knicken mir die Beine ein. Die Konversation wird zunehmend komplizierter. „Nun? Ein stechender Schmerz?“ „Wie meinen?“, entgegne ich leise. „Bitte?“, fragt Angelika. „Welches Organ?“, röchele ich. – „Ein stechender Schmerz?“, hakt die Apothekerin noch einmal nach. Leck mich doch am Arsch, du

dummes Huhn, denke ich und ein unmissverständliches „Jaaargh!“, bricht schmerzhaft aus mir heraus. In diesem Augenblick verlässt mich das Gleichgewicht. Ich kippe nach vorne, finde aber Halt am Tresen.

Na endlich. Angelika dreht sich um, um in den zahlreichen Schubladen nach Medikamenten zu suchen. Mach schon, denke ich bei mir; bevor sich mein Bewusstsein auch noch ausschaltet. Ich muss nach Hause ins Bett und verwerfe die Überlegung, ihr mitzuteilen, dass ich auch Fieber habe. Ich bleibe stumm und versuche mich krampfhaft am Tresen zu halten. „Also, bei gespannten Schleimhäuten würde ich eher zu einem Nasenspray auf biotonischer Basis raten...“, erklärt Angelika vom Schubladenregal aus. „Ach was?“, raune ich ihr entgegen, aber meine Meinung tut hier eh nichts mehr zur Sache: Angelika hat mittlerweile die Initiative übernommen und entscheidet kurzerhand selbst, welche Schmerz-Symptome wohl am besten meinem Typ entsprechen. Immerhin steht ein buntes Potpourri an Arznei neben der Kasse, als ich wieder zu mir komme, und mir die Apothekerin munter unter die Arme greift, um mich zurück auf Thekenhöhe zu ziehen. Obwohl ich schon die Taler in den Taschen suche, darf ich nicht gleich zahlen. „Halt!“, brüllt Angelika mir lauthals entgegen, als ginge es um mein Leben, und vielleicht geht es das in diesem Augenblick ja auch schon. Immerhin gelange ich dadurch definitiv zu der Überzeugung, dass es sich zumindest bei den Ohren um einen stechenden Schmerz handelt. „Aktionswoche! Was sie jetzt würfeln, geht an Prozenten vom Preis ab!“, singt mir die Apothekerin fröhlich entgegen. „Hmpf!“, erwidert mein taubes Gemüt, als sie mir auch schon einen Würfelbecher in die Hand drückt. Eine weitere Angestellte ist herbeigeeilt, aufgescheucht von dem Wort „Aktionswoche“ hat Jutta, so ihr Name, das Lager verlassen und drängt sich nun in Erwartung meines Glückswurfs ganz aufgeregt an Angelikas Seite. Verdutzt schaue ich die beiden noch eine Sekunde lang an, bevor ich mich mühevoll aufrichte, um mit großem Kraftaufwand und bar jeder Motorik den Becher samt Zahlensteinen hinter der Theke im Em-Eukal-Regal zu platzieren. Die beiden Apothekerinnen schauen dem spektakulären Wurf noch eine Weile nach, mein Kopf schlägt derweil dumpf auf die Tresenoberfläche. „Das war wohl nichts!“, bemerkt Angelika schnippisch und steckt mir den Becher ein zweites Mal in die Hand. „Noch mal!, noch mal!“, hüpf und klatscht Jutta freudig daneben. Diesmal steht der Becher ein paar Sekunden in meiner Hand, ehe er sich nun nur noch müde zur Seite legt und die Würfel sich mühevoll den Weg auf die Theke suchen. „Prima!, schreit Jutta“ „Prima“, jubelt auch Angelika. „Eine eins und eine zwei. Macht...drei Prozent weniger. Also ... 76, 95 Euro!“ Die beiden Apothekerinnen freuen sich mit mir. Dann drückt Angelika mir die Tüte in die Hand, Jutta dreht mich herum und gibt mir einen Schubs in Richtung Ausgang. Gott sei dank, scheiß aufs Fieber. Hauptsache raus hier. Schön, wie die Beine den vor sich hinbaumelnden Oberkörper im schwachen Takt geradeaus tragen. Jetzt einfach nicht mehr stehen bleiben, und ich bin fast schon zuhause, denke ich erleichtert, als es mich kurz vor der Tür nach links hinfort reißt. Angelika hat meinen Arm erfasst und schleppt mich hinüber in eine Ecke. „Das hätte ich doch glatt vergessen!“, triumphiert sie begeistert. „Wir müssen doch erst noch am Glücksrad drehen!“ - „Am Glücksrad?“, überlege ich benommen, während Angelika meine Hand schon am selben befestigt und uns Schwung gegeben hat. Und so drehen wir uns dann eine Weile. Erst dreht sich das Glücksrad, dann dreht sich der Raum, dann drehe ich mich, und dann reißt es uns alle gemeinsam zu Boden. Während wir in die Warenauslage scheppern, und das Rad mein Gesicht begräbt, stürzt hastig ein aufgebrachter junger Mann in den Laden und brüllt ein aufgeregtes „Hilfe, ich bin angeschossen worden!“ durch den Raum - „Ist es mehr ein Steckschuss oder eher ein Durchschuss?“, erkundigt sich Jutta von der Theke aus. Vorne im Schaufenster verlässt mühsam ersterbend ein letztes Röcheln meine Lippen. „Na, das hört sich jetzt aber doch eher nach einem Reizhusten an!“, stellt Angelika besorgt fest. „Hmpf!“, erwidere ich ein letztes Mal. „Hmpf!“

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe:

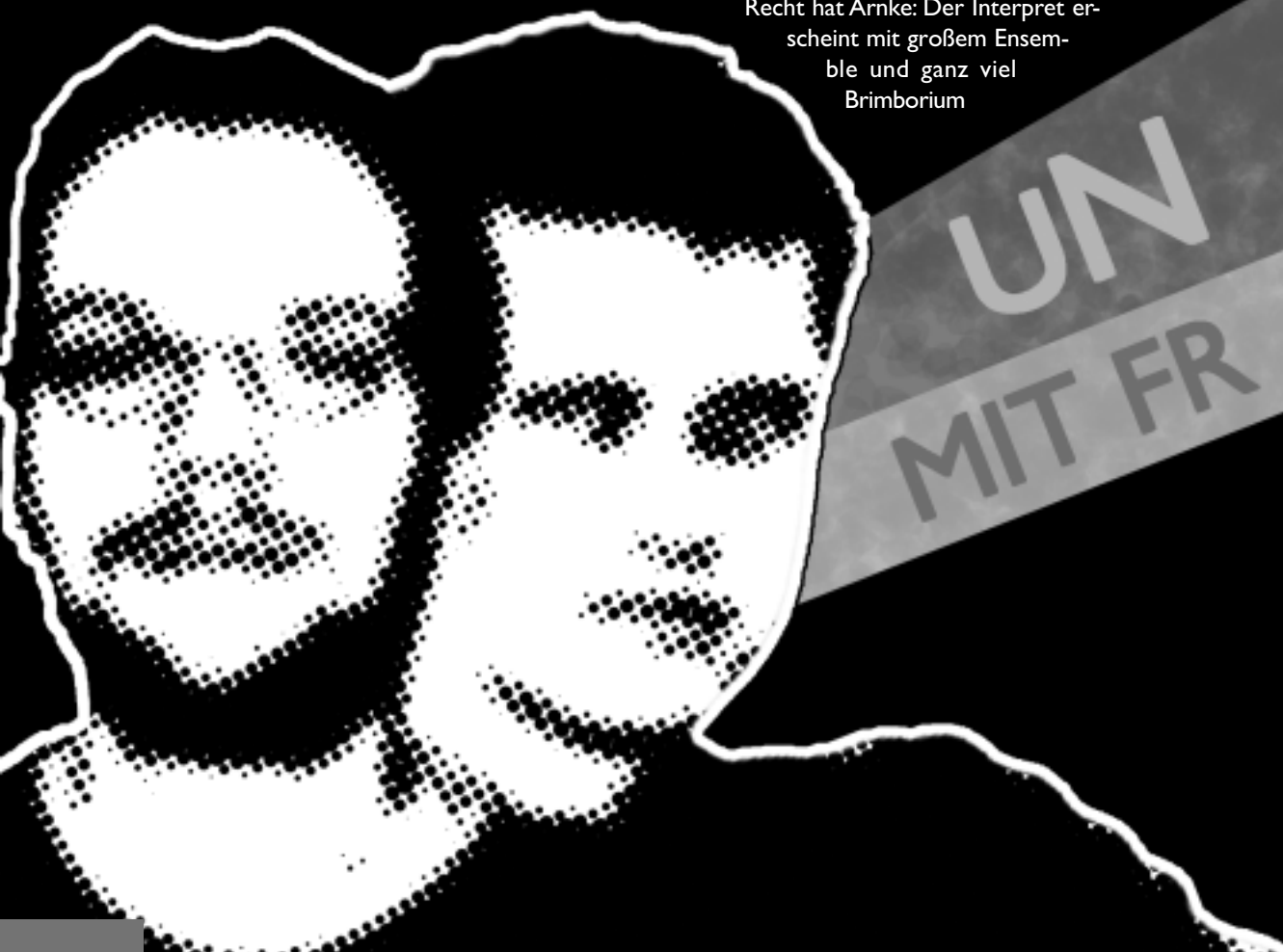
Warum Feuilleton-Chefredakteur Darren Grundorf im Städtischen Theater Pirna nicht in den Orchestergraben ejakulieren will.

von Volker Arnke und Stefan Berendes

Bang, bang rock'n'roll: Musikredakteur Volker Arnke und Lifestylekolumnist Stefan Berendes folgen der Einladung zum *Eins Live Königstreffen*. Kein Unding für die weltgewandten *Kommunikaze*-Autoren, die von nun an für den Rest des Tages mit einem angeleckten englischen Akzent sprechen und sich als Ausnahmeinterpreten *Franz und Ferdinand* ausgeben werden. Nur zum Teil mit Erfolg, aber lest selbst:

Nachdem wir den Helikopter-Landeplatz verlassen haben, machen wir uns - flankiert von zwei Meter hohen, anderthalb Meter breiten und ebenso dunkelhäutigen wie kahlköpfigen Sicherheitskräften - auf den Weg ins Rock 'n' Roll- Vergnügen. Auch wenn der VIP-Eingang des Festivalgeländes schmaler ausfällt als der für das gemeine Volk, nutzen wir ihn heute gern, ist er doch wesentlich volkfreier als der vor wartender Plebs nur so strotzende Normaleinlass. Als für uns überraschend erweisen sich die unfreundlichen, ja geradezu diabolischen Blicke vieler Mädchen aus der ersten Reihe, als wir den Bühnengraben in Richtung Production Office durchschreiten. Wissen sie etwa nicht, dass sie die *Crème de la Crème* der deutschen Musikjournaille vor sich haben? Ungeachtet dieses respektlosen Verhaltens werfen wir zunächst einmal einen Blick auf die running order: Als nächstes ist Max Herre an der Reihe. „Hmm...“ kommentiere ich, „Da hätten wir ja doch noch bei McDrive zwischenlanden können.“

Recht hat Arnke: Der Interpret erscheint mit großem Ensemble und ganz viel Brimborium



– allemal zuviel für unseren Geschmack. Also ab zum Gastrobereich hinter die Bühne und weg mit dem ersten Frischgezapften des Tages. Während Herre auf der Bühne ganz schrecklichen Unsinn zusammenorgelt, bleiben wir also lieber auf der Wiese sitzen und trinken kaltes Bier. Dann überstürzen sich die Ereignisse: Am Nebentisch sitzen *Bloc Party* und futtern Hackbällchen *Arrabiata*. Ich halte Maulaffen feil, Arnke hingegen verliert keine Zeit, entwindet einem Roadie die Gitarre des *Mando Diao*-Frontmannes und posiert für die Nachwelt. Sobald das In-

stru-

ment
dann wieder
an seinem Platz ist,
können die schwedischen Teufelskerle endlich loslegen. Sie verlieren auch keine Zeit und rocken das Auditorium recht artig: Im überwiegend weiblichen (und überdies sehr textsicheren) Publikum direkt vor der Bühne lodert kräftig die Fetenhöhle. „Ich kann keinen einzigen Text von denen“, brülle ich Arnke zu, „was soll ich denn jetzt machen?“. „Zuhören!“, zischt mir eine weibliche Stimme von hinten eisig in den Gehörgang, und so halte ich denn für das restliche Set der Band schön den Mund, um nicht hinterrücks mit einem Haargummi garottiert zu werden...

„Oh meine Gute, Franz, das war eine hervorragende Aufführung, war es nicht?“, raune ich Berendes nach dem Schwedengig in bestmöglichem Glasgow-Deutsch zu. „Aber natürlich, Ferdinand, ich freue mich so sehr!“ erwidert der Kommunikaze-Zeitgeistredakteur, nachdem er die zehnte Karaffe kühlen Gerstennektars heruntergespült hat. Doch viel Zeit bleibt uns eifrigen Musikjournalisten für eine angemessene Reflexion des soeben Gesehenen nicht, stehen doch als nächstes die Fetten Brote auf der Showbühne. Schnell noch ohne störende Konversation die Kaltgetränke Nummer elf und zwölf vertilgt, Max Herre einen mitleidigen Gruß hinübergeworfen, und schon stürzen wir uns erneut im Auftrag der Pressefreiheit ins Fangetümmel vor der Bühne. Die Darbietung gefällt, und wir entschließen uns, die drei Hamburger Granden zu interviewen. Souverän fangen wir die Künstler backstage ab. Gerade will ich Björn Beton auf seine prima Haarfrisur hinweisen und so gekonnt ein locker-professionelles Gespräch einleiten, als Berendes sich plötzlich selbst vergisst und mir - ein gelbes Schweiß-

handtuch zückend - ins Wort fällt: „Oh Dr. Renz, du bist das Idol meiner Jugend! Schon als Schülerzeitungsredakteur habe ich von einem Interview mit dir geträumt. Bitte! Ein Autogramm!“ Genauso regungs- wie sprachlos starre ich auf die Szenerie und lasse die Hanseaten gewähren, als sie mir - die Situation offensichtlich missverstehend - gönnerhaft meinen Notizblock signieren.

War ja klar, dass meine Fanboytricks beim Möchtegern-Musikintellektuellen Arnke auf wenig Gegenliebe stoßen würden. „Sowas würde ich mir nie leisten!“, scheint sein zu gleichen Teilen mitleidiger und angeekelter Blick zu sagen. Noch kann er nicht ahnen, wie tief auch er schon bald sinken wird... Einstweilen flanieren wir allerdings noch durch den Backstagebereich und finden alles gut. Plötzlich hektische Betriebsamkeit hinter der Bühne (und spürbare Nervosität bei den Die-Hard-Fans davor): „Meine Gute! Ick glaube, gleich beginnt unsere Auftritt, Franz!“, blödelnd Freund Arnke von der Seite. Klarer Fall, er hat den Ernst der Lage noch nicht erkannt: In wenigen Minuten betritt der Headliner die Bühne, und wir sind noch nicht im Kostüm! In Rekordzeit prügeln wir uns zur T-Shirt-Bude durch, wo uns fast der Schlag trifft: Während wir hinter der Bühne journalistisch seriös Bier getrunken haben, hat der Pöbel vorne alles leergekauft. In meiner Verzweiflung greife ich gar zur Shirtgröße Medium. „Det fällt allet deutlich jrößer aus!“, berlinert der Verkäufer beschwichtigend auf mich ein. Ich glaube die dreiste Lüge und sehe mich alsbald eines Besseren belehrt: Das Leibchen spannt über meinem barocken Leib und verleiht mir die Anmutung einer ostpommerschen Landbrühwurst – die allerdings immerhin mit dem richtigen Bandnamen bedruckt ist. Jetzt aber schnell das gefühlte vierhundertste Bier des Tages eingefahren – das macht auch vergessen, dass Arnke nunmehr alle Sittsamkeit fahren und sich den Bandschriftzug knapp überm Steißbein aufmalen lässt. Ich fühle mich mehr denn je wie vollends unter die Räuber gefallen. Einerlei, denn die Zeit bis zum Auftritt von *Franz Ferdinand* wird allenfalls noch in Herzschlägen gemessen. Mit aller gebotenen Eile werfen wir uns also wieder ins Getümmel und drängeln uns ganz nach vorne, wo es am lautesten und hässlichsten zu werden verspricht. Keinen Moment zu früh, denn...

...im Backstagebereich hat sich Max Herre nach aufbauenden Worten des Festival-Managing Directors kurzerhand entschlossen, einige Zugaben zu performen. Aber das ist nicht der einzige Grund für unser Drängen an die vorderste Fanfront, denn jetzt, ja jetzt, kommen sie und sie sind schöner, als wir es je erträumt hatten. Mit gehöriger Alkoholunterstützung schwelgen wir im Endorphinrausch und kreischen den auftretenden echten Franzens und Ferdinands wie einst unsere Ahnen den Beatles entgegen. Doch unser Jubel weicht sehr bald einem Moment des stillen, andächtigen Beobachtens, in dem wir die anmutigen Bewegungen der vier Musiker aufnehmen, sehen, wie sie mit ihren Gitarren drei verschiedene Positionen einnehmen, die zusammen mit dem Schlagzeug, hinter dem der vierte Franz oder Ferdinand Platz nimmt, so etwas wie eine Raute formen. „Alles professionell einstudiert und geplant - fantastisch“, denke ich begeistert, als schon der vorderste Barde das Mikrofon ergreift: „Jaqueline was seventeen, working on a desk when Ivor peered above a spectacle, forgot that he had wrecked a girl...“ klingt es wie von Engelszungen zu uns hinüber. Spätestens mit einsetzender Bassgitarre aber gibt es für Berendes und mich kein Halten mehr: Unsere versteinerte Andachtshaltung weicht schlagartig einem undefinierbaren Gezappel, das vielleicht am ehesten den Bewegungen von Zitteraalen ähnelt. Dass sich die Menschen neben uns immer weiter entfernen, stört nicht, finden wir uns doch weiterhin sehr gut, vor allem, weil sich im Laufe des Gigs eine bislang ungeahnte „Textsicherheit“ bei uns herausstellen soll: „find me and follow me, a robbery in a factory, find you and follow me...“ entrinnt es freudig - aber unzutreffend - meiner Kehle.

Enorm abgerockt aber glücklich, die beste Band der Welt live gesehen zu haben, verlassen wir nach dem mutmaßlich letzten Song die vordersten Fanreihen. Doch da...



im Urzeigersinn: Während Kollege Berendes vor der Bühne den Fanboy gibt (o.l.), posiert Freund Arnke mit der offiziellen Mando Diao-Gitarre fürs Familienalbum (rechts). **Arnke pervers:** (u.l.) Kurz vor dem Auftritt der Fab Four gibt es aber auch beim Kommunikaze-Ressortleiter Musik kein Halten mehr...

...haben wir die Rechnung wohl ohne den Wirt gemacht: Gerade als wir dem Hexenkessel vor der Bühne den Rücken gekehrt haben und - erschöpft aber glücklich - über den Verzehr eines abschließenden Brauerzeugnisses nachdenken, werden auf der Bühne die ersten Takte von „This Fire“ angestimmt. Mist! Zugabe vergessen! Aber es hilft ja nichts, und so legen wir die Ellenbogen an und boxen uns wieder bis zur ersten Reihe durch. Das nach wie vor überwiegend weibliche Publikum hat unserer schieren Masse und unverhohlenen Gewalttätigkeit wenig entgegenzusetzen, und so findet das Spektakel etwa fünf Minuten später sein verdientes Ende...oder auch nicht, denn schließlich gebietet es unser journalistischer Ehrgeiz, die Glasgower Kappelle noch einmal von Nahem unter die Lupe zu nehmen! Also wieder ab hinter die Bühne, wo - Schock schwerer! - der Tourbus der FranzundFerdinands schon abfahrbereit ist. Nur dadurch, dass Freund Arnke sich vor das gleichsam schon anfahrende Vehikel wirft, erlangen wir eine Chance zum investigativen Interview. Die Band fragt dann auch artig nach, wie uns denn die neuen Songs gefallen haben. Während - der nun wieder merklich um Haltung und Professionalität bemühte - Arnke von seiner Position unter dem vorderen Radkasten aus zu einem länglichen Diskurs über Harmonielehre ansetzen will, flöte ich ein ehrerbietiges „*Amazing show, guys!*“ ins Wageninnere und werde mit Autogrammen auf meiner mitgebrachten „Darts Of Pleasure“-UK-Importsingle belohnt. Spiel, Satz und Sieg, Ferdinand!

Obwohl mich Kollege Berendes im letzten Augenblick vor dem startenden Tourbulli gerettet hat, bin ich am nächsten Morgen ob seines musikjournalistischen Fehlverhaltens nicht sonderlich gut auf ihn zu sprechen. So entscheide ich, den Kommunikaze-Hubschrauber allein nach Osnabrück zurückzufliegen. Übrigens fand ich Ferdinand schon immer besser als Franz!

In der ersten Klasse des Inter City Express „Uta Ranke-Heinemann“, der mich wieder in die heimische Redaktion bringen soll, ziehen derweil die filzstiftschwarzen Überbleibsel des Fanboy-daseins auf meinen Unterarmen kritische Blicke der Mitreisenden auf sich. Doch für solche Kleingeistigkeit habe ich nur Mitleid übrig: *They could have it so much better* — mit Franz und Ferdinand!

TEAM KOMMUNIKAZE LEST NICHT SEINE GRÖSSTEN HITS

CHEZ GRUNDORF

von Darren Grundorf

Chapeau, Chapeau! Darren Grundorf gibt wieder eine intime Soiree für seine Freunde. Einmal mehr ist die Redaktion der *Kommunikaze* im Ostflügel des weitläufigen Apartments zu Besuch, um die schönen Künste und die guten Redensarten zu feiern. Und schaut her, am Kamin haben sich Sven Kosack und Esther Ademmer schon in die Corbusier-Sessel fallen lassen, wo Volker Arnke beflissen Cognac und Schwenker bedient. Ab und zu springt ein Funke aus dem prasselnden Kamin und setzt kleine Brandflecken in den Isfahan-Teppich, den die Redakteure dem Gastgeber mal zum Namenstag geschenkt haben. Im Spiegelsaal nehmen Jan Paulin und Anna Groß vom üppigen Buffet. „Fisch mag ich am allerliebsten auf der ganzen Welt“, freut sich ein aufgeregter Paulin. Im Landschaftszimmer gegenüber, wo eine ausgestopfte Kegelrobbe von einer alten Reisereportage der *Kommunikaze* erzählt, hat Michael Weiner das Loch seiner Pfeife gestopft, um am anderen Ende des Tabaks Würze tüchtig zu schmatzen. An den Wänden prangen angeberisch zahlreiche gerahmte Ehrungen, die von der ruhmreichen Historie der beliebten Zeitschrift künden. Stefan Berendes vergießt eine Träne der Wehmut, als er sie nach und nach betrachtet. Redaktionspraktikant Jörg „Maschine“ Arensmann reicht ihm ein besticktes Taschentuch. Ja, liebe Freunde, die Glorie der Redaktion steht in der Tat an Grundorfs Wände geschrieben. Alle haben sie hier ihren Platz gefunden. Zum Beispiel der Egon Erwin Kisch-Preis für Jan Christopher Kalbhenn und seine Reportage über den Marianengraben, natürlich der Publikumspreis der Hölderlin-Festspieltage für Darren Grundorfs Erzählband „Der Sperling kackt zur vollen Stunde“ und eine Urkunde des Umweltreferats der Stadt Osnabrück für Jan Paulins erfolgreiche Teilnahme an der Aktion „Mit dem Rad zur Arbeit“. „Chapeau! Chapeau!“ kann man da nur sagen. Und deswegen sind die Redakteure heute Abend zusammen gekommen. Nun, da Tobias Nehren noch ein Stück Birke in des Feuers Glut steckt, füllt sich der Saal allmählich. Früher traf sich die *Kommunikaze* hier noch im intimen Kreis mit Literaten und Verlegern. Unvergessen dabei Siegfried Unseld, wie er uns vor dem Kamin aus Max Frischs damals noch unveröffentlichtem „Homo Faber“ vorlas oder Wolfgang Koeppen, wie er über das restaurative Nachkriegs-



deutschland dermaßen in Rage geriet, dass er die Cognac-Gläser vom Tisch rakte oder Klaus Kinski, der, kaum war er in den Saal getreten, was von „pestgetränkten Huren“ schrie, die Möbel durch den Raum schleuderte und am Ende vom Kronleuchter aus auf einen Teppich vor dem Kamin urinierte, den die Redaktion dem Gastgeber mal zum Namenstag geschenkt hatte. Esther Ademmer muss schmunzeln, als ihr die lustige Geschichte wieder einfällt. Heute Abend kommen jedoch keine Koeppens und Kinskis, immerhin aber 50 handverlesene Gäste und ein paar Freunde der Redaktion, um mit *Kommunikaze* Geburtstag zu feiern.

Redaktionsmaskottchen Sebastian Ellinghaus harkt fleißig den Kies und lässt am Gartentor freilich nicht jeden rein -- und schon gar nicht alle auf einmal! Zu groß ist die Gefahr, etwas könnte kaputt gehen oder beschmutzt werden. Dennoch hat sich ein heiteres Publikum zum ersten Teil der sechsstündigen Ringlesung vor dem Kamin versammelt. Im Spiegelsaal hat Veit Larman derweil an einem Mahagoni-Ensemble Platz genommen, um die große Interview-Ausgabe eines vergangenen Sommers zu signieren. Auf Nachfrage erzählt er von seiner Zeit in Portugal. Zurück im Kaminzimmer schwingt Applaus durch den Raum. Sebastian Rohling verneigt sich eifrig, doch es wird schon Zeit für die nächsten Gäste. Nach und nach füllt und leert sich der Saal, ist Stille, hängen die Zuhörer an den Lippen der Redakteure, um dann wieder im überschwänglichen Beifall den Vorlesern zu huldigen. Och, und da kommen auch Konsul Möller und Rittmeister Geerds und tragen ihr Geschenk, eine äthiopische Torte, in den Saal. „Hm, *die* sieht ja gut aus!“, reibt sich Sven Kosack den Bauch.

Anna Groß wirft an diesem Abend die letzte Lyrik in den Raum, und dann beginnt ein fröhliches Fest. Der Cognac fließt, die Torte schmeckt, und bald weilt ein Lachen und ein Scherzen im ganzen Haus. Michael Weiner nimmt sich gleich zwei Stück Torte auf einmal. Dieser alte Teufelskerl! Kapellmeister Paulin besorgt die Musik, und sogleich verliert sich ein Teil der Redaktion in einer munteren Quadrille. Ressortleiter Kochen und Backen Berendes mag es ein wenig deftiger und steppt, berauscht vom Cognac, auf dem ausladenden Glastisch. „Vorwärts, Drehung aus dem Stand – Salto in die Bücherwand!“, ruft er schalkhaft in den Saal

und fliegt gleichsam mit den eigenen Worten davon. Und wahrlich, er macht sich gut zwischen Borcherts Gesamtwerk und der Handke-Sonderedition aus dem Hause Suhrkamp. Esther Ademmer kiekst amüsiert auf und stolpert beschwipst in die Quadrille, die sich daraufhin im Meißner Porzellan und den Resten der äthiopischen Torte auflöst. „Na, Volker, du hast heute Abend aber tüchtig getrunken, was?!“ Arnke hängt der Magen nunmehr krumm im Leibe. Er übergibt sich vorm Kamin auf einem handgeknüpften Isfahan, den die Redaktion dem Gastgeber mal zum Namenstag geschenkt hat. (*Alle ab*)
Der Rest ist Schweigen.

Jetzt in Vorbereitung: Die Live-DVD „Chez Grundorf“, die den unvergesslichen Lesungsabend des 10. Februar 2006 ins heimische Fernsehzimmer holt. Detailverliebt kompiliert und ergänzt durch exklusives Bonusmaterial! Weitere Informationen in Kürze unter www.kommunikaze.org!



Es hackt

von Esther Ademmer

Als sie durch die Tür tritt, riecht sie es. Aus allen Poren dieses Hauses strömt der Geruch. Allgegenwärtig, in ihrem Zimmer, ein ständiger Begleiter im Keller, auf dem Dach überall. Sie verzieht sich in ihr Zimmer. Sie weiß, was passiert. Sie hat Angst. Tief in ihrem Inneren steigt es auf. Sie hasst sich selbst. Sie ekelt sich, sie verabscheut diesen Tag.

Die Tür ihres Zimmers hat sie geschlossen und unten vor die Ritze Handtücher gestopft. Jede noch so kleine Öffnung ihres Zimmers muss verschlossen sein. Er darf nicht eindringen, dieser Feind, er darf sie nicht haben. Es ist ein Kampf den sie da kämpft, ein Kampf gegen diese Dämpfe, ein Kampf gegen diese gedankenlosen, Hirnverbrannten und vor allem: ein Kampf gegen sich selbst.

Dieses Haus ist ein Gräuel. Sie sieht es vor sich, dieses fettige alte Gesicht, dessen Gene ihren Körper vergiften. Wie er da sitzt und nicht spricht, wie er sich neue Foltermethoden ausdenkt, wie er sie beobachtet, wenn sie sich durch dieses verseuchte Haus bewegt und versucht, gegen ihn anzukämpfen. Dieses innerliche Lachen, diese Genugtuung, die sich in seinem Gesicht ausbreitet, wenn er wieder sieht, dass sie ihre Tür verriegelt, dass sie Angst hat. Sie hasst ihn für dieses hämische Grinsen, wenn sie einen Moment der Schwäche zeigt. Einmal kurz die Augen schließt und atmet. Krieg herrscht in diesem Haus, seitdem sie 14 ist, seitdem sie erkannt hat, dass auf ihrem Teller Leichen liegen, seitdem sie erkannt hat, dass er das seit langem weiß. Die erste Schlacht gewann er nicht. Sie erinnert sich. Ihr Vater am Tisch und vor ihm eine Hähnchenkeule. Sie hört die Todesschreie des Vogels und sieht wie er genüsslich den Mund öffnet, er verschlingt ihn und er lächelt dabei. Er kaut ein paar Mal, zerquetscht zuerst die Membran des Tieres und lässt die Körpersäfte in seinen Mund strömen. Dann kaut er weiter, trennt langsam die Fasern des Fleisches voneinander und lässt von dem stolzen Hahn nichts als einen Haufen beige-weißen Knorpel in seinem Magen zurück. Sie könnte kotzen. Sie tut es auch. Mitten auf den Tisch. Aber ihr Vater grinst nur. „Du willst es doch auch“, sagen seine Augen. „Schau und sieh dir diesen Genuss an, den du nicht haben kannst.“ Es herrscht Krieg. Seit diesem Tag kämpfen sie mit allen Mitteln gegeneinander.

Und jetzt liegt sie in ihrem Zimmer. Sie wagt nicht zu atmen, sie wagt nicht zu sprechen. Regungslos liegt sie auf ihrem Bett und wartet. Sie wartet auf den nächsten Tag, den nächsten Morgen, sie versucht sich abzulenken, denkt an Tofu- Wurstchen und an Magerquark. Der Geruch muss verfliegen, sie muss ihn wegdenken. Sie schließt die Augen und hofft, dass sie

einschläft, diesen Geruch nach frischem Hackfleisch in ihre Träume trägt. Sie seufzt. Es kitzelt in ihrer Nase. Dieser leicht herbe, vollmundige Geruch liegt wie Blei auf ihrem Körper. Sie kann sich nicht wehren. Er dringt durch die Türritze, durch das Handtuch, durch ihre Haut bis in ihre Kehle. Sie schmeckt das würzige, milde Hackfleisch und fühlt die körnige Masse auf ihrer Zunge. „Tote Tiere kannst du nicht essen“ schreit ihr Gehirn. Vor ihrem Auge liegt eine Brötchenhälfte. In Zeitlupe fällt ein Salatblatt darauf, vorsichtig schwebt ein perfekt rundes Hackstück darüber, und die zweite Brötchenhälfte senkt sich behutsam auf das gebratene Fleisch. Groß und saftig sieht sie den Burger vor sich, riecht das brutzelnde Fett in der Pfanne, hört das Zischen des Hacks, wenn es im Öl versinkt. Sie schmeckt Bolognesesauce auf der Zunge. Ihr Kopf ruft: „Kühe sind heilig“, sie schmachtet nach Lasagne, frischem Käse auf glänzend schimmerndem Hack, kross und braun gebraten. „Du Mörder, du Bestie!“ hallt es hohl hinter ihrer Stirn. Wasser sammelt sich in ihrem Mund, es schmeckt nach frischer Frikadelle, würzig vermischt sich die leichtherbe, zarte Masse mit dem wässrigen Speichel, sie hält es nicht mehr aus. Ihr Gehirn schweigt. Aus ihren Mundwinkeln läuft es. Sie steht auf und wühlt die Handtücher vor ihrer Tür weg. Sie drückt die Klinke herunter, und eine Flut Hackgeruch schwappt in ihre Nase, durch den Kopf und begräbt alle aufrechten Zweifel des Gehirns unter sich. Sie folgt dem Geruch. Wie in Trance steigt sie die Treppe herunter, willenlos geführt von den Dämpfen ihrer einzigen Sucht. Die Küchentür steht sperrangelweit offen. Er sitzt in ihrem Weg und lächelt. Sie sieht ihn nicht. Sie sieht nur den Herd, die heiße Pfanne, die ihre Quelle ist, die sie erreichen muss. Sie rempelt ihn um, wendet die Augen nicht ab von ihrem Ziel. Sie erblickt das kross gebratene Hackfleisch. In unzählbar viele kleine Würstchen zusammengerollt liegt es heiß und dunkelbraun in der Pfanne. Sie greift sich einen großen Löffel, und belädt ihn mit Gehacktem. Sie schließt die Augen und wartet auf den Höhepunkt des Genusses. Und dann. Ein lauter Knall. Der Löffel fliegt zu Boden, die Pfanne schwebt in der Luft und verschwindet blitzartig aus ihrem Sichtfeld. Sie dreht sich um und prallt gegen einen massigen Körper. Er hält in der linken Hand die Pfanne und in der rechten eine mit Hackfleisch beladene Suppenkelle. „eins zu null“ grinst er, schüttet die Kelle über seinem Mund aus und reicht ihr eine Dose Magerquark.

Autofriedhof - ein Nachruf

von Michael Weiner

Welch ein Erfolg! Die Redaktion Motorsport der *Kommunikaze* hatte den Golf II des Redaktionsurgesteins Stefan Berendes auf Herz und Nieren getestet. Das Ergebnis war so ermutigend, dass wir eigentlich einen regelmäßigen Motorsport-Teil innerhalb der *Kommunikaze* planen, ja vielleicht ein vollkommen eigenständiges *Kommunikaze* Tuning- und Motorsportmagazin. Zuerst aber wollten wir die Fahrleistungen des Redaktions-Golfs auf die Rennstrecke bringen. Und mit dem auf der Antriebsachse liegenden Frontmotor schien uns der Rallyesport wie geschaffen, sodass wir versuchten, den Wagen für die Rallye Monte Carlo zu melden. Leider gab es hier einige Probleme (Fahrer hatte keine FIA Rennlizenz, Startgeld nicht zusammengekriegt etc.). Also wollten wir den Golf wenigstens bei den 24 Stunden vom Nürburgring auf die Nordschleife bringen. Bei den Tests unserer selbstgebaute Aerodynamik-Teile passierte es: ein Styropor-Winglet löste sich von der Frontschürze und geriet in den Kühler. Und da war alles aus. Der Wagen unrettbar verloren. Kollege Berendes hat jetzt einen neuen Golf. Als ich ihm meine neuen Pläne in Sachen Renntuning unterbreitete (Heckdiffusor aus der Rückwand meines alten Ikea-Schranks) hat er ein ganz komisches Gesicht gemacht, und ich musste das Renngeschäft aufgeben.



Die Geschichte vom Mann, der zwei Gerichte kochen konnte

ein Märchen von Sebastian Mann und Michael Weiner

Es war einmal ein Mann, der konnte eigentlich nur zwei Gerichte kochen. Das eine war Pizza, und das andere hatte er vergessen. Nun wollte er sich eine Pizza zum Mittag backen, doch stellte er fest, dass er nicht alle Zutaten im Hause hatte. So machte er sich auf, in die nächste Stadt zum Markt zu gehen. Er ging aus seinem Haus, sagte den Blumen in seinem Garten adieu und bog auf die Strasse gen Osten ein. Der Weg führte bald durch einen großen Wald. Auf einer Lichtung saß eine Amsel auf einem Eichenzweig und sang ihr Lied. Der Mann stellte sich auf die Lichtung unter den Baum und hörte ihr eine Weile zu. Als die Amsel ihr Lied beendet hatte, runzelte der Mann die Stirn und sagte zu ihr: „Den Gesang einer Amsel hat Olivier Messiaen in seinem Stück *Le Merle Noir* sehr viel feiner eingefangen. Vielleicht noch ein wenig üben.“

Als der Mann aus dem Wald herauskam, überquerte er eine weite Heide. Da saß am Wegesrand ein Hase mit langen Löffeln und trommelte mit den Läufen kräftig auf den Boden. Der Mann blieb stehen und hörte dem Hasen eine Weile zu. Als dieser sich jedoch aus dem Staub machte, rief der Mann ihm nach: „Die Basstrommel in Bob Sinclairs *Love Generation* findet einen ungleich regelmäßigeren Takt! Nehmen Sie sich das zu Herzen.“

Hinter der Heide lagen grüne Marschwiesen, auf denen ein Zirkus sein Lager aufgeschlagen hatte. In einem Gehege stand ein großer Elefant, der seinen Rüssel hob und trompetete. Der Mann blieb stehen, blickte das graue Geschöpf an und sagte: „Da hören Sie sich zum Beispiel mal Chet Bakers' Interpretation von *Summertime* an. Technische Genialität und Gefühl gehen dort Hand in Hand. Sie können ja nur laut!“ Er schüttelte mit dem Kopf und ging, sich von dem verständnislos dreinblickenden Elefanten abwendend, seines Weges.

Hinter dem Marschland lag ein Fluss, den eine steinerne Brücke mit drei Bögen überspannte. Der Mann war etwas müde von seinem langen Weg und setzte sich inmitten der Brücke auf den Boden, lehnte sich mit dem Rücken an das Brückengeländer und schloss die Augen. Wie er so dasaß, hörte er den Fluss unter sich rauschen und plätschern. Sofort stand er auf, lehnte sich über das Brückengeländer, schüttelte die Faust wider das Wasser und rief entrüstet: „Sie mäandern hier doch nur beliebig herum. Welch seichtes Gewisper. Und dabei hat Bedrich Smetana in seiner sinfonischen Dichtung *Die Moldau* aus dem Zyklus *Mein Vaterland* die Bewegungen eines Stromes voll Verve und klaren Tones wiederzugeben verstanden! Daran sollten Sie sich mal ein Beispiel nehmen.“

Schnellen Schrittes verließ er die Brücke und bald darauf kam er in die Stadt, in der Markttag

war. Er ging über den Markt und kaufte ein Pfund Mehl, einige Tomaten und einen Schinken. Da sah er einen Mann verzweifelt an eine Haustür trommeln und den Namen seines Weibes rufen. Das jedoch öffnete im Obergeschoss ein Fenster und begann, Sachen hinauszuerwerfen und wüste Beschimpfungen zu rufen. Der gescholtene entschuldigte sich wimmernd, als ihm der Mann auf die Schulter tippte und sagte: „Mein Bester, ihre unwürdige Vorstellung ist kaum zu ertragen. Wenn Sie einmal bedenken, was der große Bob Marley in seinem schönen Lied *„No Woman, No Cry“* besingt, kommen sie hoffentlich recht bald zur Besinnung.“

Auf seinem Weg aus der Stadt hinaus kam der Mann an einer Kirche vorbei, aus der gerade unter großem Geläut eine Beerdigungsprozession zog. In seinem erregten Gemütszustand ob der Unvollkommenheit seiner Umgebung brüllte er die verdutzte Gemeinde an: „Das weinerliche Gebimmel hält man ja im Kopf nicht aus! Haben nicht Metallica in ihrer wegweisenden Komposition *„For Whom the Bell Tolls“* den Zusammenhang zwischen Sein, Vergehen und Glockengeläut hinlänglich dargelegt, als dass man dann zu einem solchen Anlass dieses erbärmliche Geklöter vom Turme spielen muss? Der Verblichene muss sich ja wie im Kasperletheater vorkommen bei solch geballter Unzulänglichkeit.“ Bevor er sich weiter ereifern konnte, wurde er aus dem Stadttor hinaus, über die Brücke, durch die Marsch, über die Heide in den Wald hinein gejagt.

Als er auf die Lichtung kam, auf der er der Amsel zugehört hatte, war er sehr außer Atem. Da kam hinter einem Baum ein finsterer Gesell hervorgesprungen. Er hatte ein Messer in der Hand, das in der Sonne blitzte und verlangte vom Mann die Herausgabe des Schinkens. Doch der Mann rief aus: „Das ist unmöglich. Ich brauche ihn für meine Pizza. Ich kann doch nur zwei Gerichte kochen. Das eine ist Pizza, und das andere habe ich vergessen!“ Da nahm der Räuber das Messer und bohrte es dem Mann in den Bauch, nahm den Schinken und verschwand im Wald. Wie der Mann so auf der Lichtung lag, überlegte er, um Hilfe zu rufen, denn sein Dorf war nicht weit. Aber er dachte bei sich: „Die Beatles haben sich in ihrem Welterfolg *„Help“* diesem Thema in solcher Vollkommenheit genähert, dass meine Vorstellung sicherlich ein Armutszeugnis wäre.“ So starb der Mann allein auf der Lichtung im Wald.

Weil der Mann aber stets ein guter Mensch gewesen war, kam er an die Himmelspforte und klopfte an. Mit hochrotem Kopf schaute Petrus aus einer vergitterten Klappe in der Tür und brüllte: „Wie können Sie es wagen? Der Papst aller Folk-Barden, Bob Dylan, singt mir jeden Morgen zum Frühstück *„Knocking on Heaven's Door“* und spielt dazu auf seiner Mundharmonika. Und da kommen Sie und bollern gegen meine Tür? Es ist unfassbar, wie billig doch mancher versucht, Einlass ins Himmelreich zu erlangen.“ Mit diesen Worten knallte Petrus die kleine Klappe zu, dass es nur so krachte.

So endet die Geschichte vom Mann, der nur zwei Gerichte kochen konnte. Und wer's zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

DIE LETZTE SEITE



Dinge, die die Erde noch retten können (zum Abschluss der Serie noch einmal der Klassiker aus Ausgabe I!)

Selbst übertroffen hat sich in dieser Ausgabe zweifelsohne *Kommunikaze*-Illustrator **Christian Reinken**: Vom **Kollegen Berendes** mit immer neuen Aufträgen überschüttet, illustrierte er sozusagen um sein Leben. Sogar zu Mickie Krause fiel dem Mann noch etwas ein! Unglaublich!

Grund zur Freude liefern uns auch einige neue Mitarbeiter: **Jan Kalbhenn** wird in Zukunft nicht nur die alterwürdige Tischfußball-initiative *FöTisch*, sondern auch das *Team Kommunikaze* verjüngen. Hurra! Ebenso geht der bisherige Gastschreiber und *Mr. Campus Invasion* **Volker Arnke** mit an Bord. Und schließlich begrüßen wir auch Gastautorin **Jennifer Neufend** im Team! *The more, the merrier!*

Zum Schluss noch ein brandheißer Tipp für alle, die *Team Kommunikaze* mal wieder live erleben wollen: Unsere Livetour „*Team Kommunikaze gegen die mutierten Mördermaikäfer aus der Hölle*“ bietet dazu zwischen April und Juni dazu ausreichende Gelegenheit: *Team Kommunikaze* liefert bei mehreren Liveauftritten in Osnabrück den bekannt unwiderstehlichen Mix aus *facts & fiction*! Die letzten Planungen dafür laufen momentan noch, konkrete Infos zu Terminen und Veranstaltungsorten gibt's aber in Kürze auf unserer Homepage und per Flyer. Stay tuned!

Kommunikaze 19 erscheint Anfang Juni 2006
Redaktions- und Anzeigenschluss: 19.05.2006

IMPRESSUM

Kommunikaze

Zeitschrift für facts & fiction

REDAKTION:

Jan Paulin (ViSdP)
Darren Grundorf
Stefan Berendes
Anna Groß
Michael Weiner
Sven Kosack
Esther Ademmer
Sebastian Rohling
Jan Kalbhenn
Volker Arnke

GASTAUTOREN:

Jennifer Neufend

FINANZEN:

Jan Paulin

LAYOUT/SATZ/GRAFIK:

Stefan Berendes

FOTOGRAFIE:

www.photocase.com

ILLUSTRATIONEN:

Christian Reinken

DRUCK:

Druckerei Klein, Osnabrück
Tel. 0541/596956

AUFLAGE:

400 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT:

c/o AStA Der Universität OS
Alte Münze 12
49074 Osnabrück

info@kommunikaze.org
www.kommunikaze.org

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht zwingend die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Für den Fall, dass in diesem Heft unzutreffende Informationen publiziert werden, kommt Haftung nur bei grober Fahrlässigkeit in Betracht.

